

Die Frau im Sprichwort

Autor(en): **Erny, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 17

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635283>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Da ja, i lose so gärn, we du öppis erzellst.“ I ha ds Fueßschämeli gnoh u bi vor is zuehe ghodet.

„Wie soll i ächt afa, daß es guet chunnt? — Wohl, wo-n-i chly bi ghy, so wie du, si mer dert wit hinger em Wald i der Hubumatt gwohnt. Mir si üsere zwo Partee ghy, wo im alte Hüsi Bhüsig gha hei. Im Chäller nide het mi Metti o gwobe u näbezuehe het Gläng Chrißti grächemacheret. Sie hei es Meiteli gha, Mejeli het es gheiße, gar grüsi es zarts, bleichs u brings Chind isch es ghy. Aber de gar es liebs un ahängligs u guetmütigs. Mir si glych alt ghy u heiz so guet z'jame chönne, ja, i cha der nid säge, wie mir anangere ghanget si. Gäng z'jame ghy, z'jame z'Schuel, z'jame ghodet, z'jame gfunge, z'jame Spil gmacht, z'jame gwärchet. All Sunndig si mer z'jame furt, öppen uf d'Egg uehe zur großen Eiche ga über-luege, oder de düre Brangiswuhl düre zu Rüti Bethlin, wo o mit is d'Schuel g'gangen isch, ga-n-es Büechli mache. Dert hei mer de albe z'jame gliedet, daß nüt Schönerich isch ghy. Mejeli het drum es Stimmeli gha, wie-ne Lerch het es chönne singe. D'Rüti Mueter het is doch vei mängen Antebod gmacht u de albe gseit: „Aber jez näht ihr mer no eis!“

Einisch a mene Sunndig seit Mejeli, mir wöllen i d'Grabeweid hingere, es wöll is dert öppis zeige. Mir si abgschuehnet. Dert bi mene große Hasustod steit es still, dütet uf ene Blettertod, so Schlüßlibletter si-n-es ghy, u seit: „Wüßet ihr, was das isch?“

„He wildi Schlüßli, was ächt süsch!“ „Aebe nid! das sige Dschterblüemli. Großmüeti isch geschter da ghy u het mer dervo brichtet. Die müesse gäng a der Dschtere blüje u we sie's nid mache, so gab es es schlächts Jahr, Chrantheite u Pest u weiß nid was alls. Aber we sie da sige, so heig d'Dschtere uber die böse, feischtere Mächt gwunne. Wär chranf sig u gang a däm Tag vo dene ga reiche u nähm se zue-n-ihm i ds Bett, wärd ghy wider glund, o we alle Dokterzüüg nüt meh heig wölle nüt.“

„Ch, isch das ächt wahr?“

„Natürlich, we's doch Großmüeti seit. Das weiß alls u seit nie öppis, wo nid wahr isch. — Wei mer de a der nächschte Dschtere ga luege, ob sie blüje?“ Mir hei's z'jamen abgmacht u si ume gäge hei zue.

Im Winter druf het Mejeli nümme chönne mit is z'Schuel cho. Es het die fliegend Glidersucht gha u nümnen us em Bett ufe chönne. Es het grüsi glitte u gleidet vo Wuche zu Wuche. Wo du das wär verbi ghy, het's ihm uf em Hätz afa fähle. Es het chuun no chönnen ufha, isch mängisch ganz blaus worde u het Angst übercho. Wie het mi das Mejeli tuuret. Ja, i hätt alls häreggäh, wenn ihm hätt chönne hälfe. Aber es isch nüt gsi z'mache. All Tag bin i zue-n-ihm, ha's gstrychlet u tröschtet: „We de d'Dschterblüemli chöme, de wirsch de wider gsund.“ „Gäll, d'ich chömet de mit mer i d'Grabeweid?“ — Es het d'Tagen abzellt bis zur Dschtere, den si glitte u gäng ghoffet. „We de Dschterblüemli chöme, de werde-n-i wider gsund.“

A däm Gedante het es si feschet gha, wie ne Ertrinkende a mene Biß Holz.

Es het afa hustagele. A der Sunnsite het's scho eberi Blähe gäh. Die erschte Schneeglöggli si bleich cho uehe-z'schlüfe. Mejeli isch ganz zwäggschosse, wo mer ihm ds erscht Büscheli uf ds Bett gleit hei.

„Jez geit's nümme lang, bis die angere chöme, nume no vierzähe Tag.“ Es het se-n-a sini bleiche Bädleni drückt u sini Deügli hei afa lüüchte. Mir hei nümme chönne luege, süsch hätt es is de agmerkt, daß mir müesse priegge.

(Schluß folgt.)

Die Frau im Sprichwort.

Betrachtung von Karl Erny.

Kein Volk hat einen größeren Schatz an Sprichwörtern als das deutsche. Sein Denken und Fühlen drückt es in

denselben kurz und bündig oft besser und treffender aus, als es Gelehrte in langen Abhandlungen vermögen. Bedauerlich ist nur, daß die Kenntnis und der Gebrauch der Sprichwörter in der heutigen Zeit mehr und mehr schwinden. Die moderne Zeit in ihrem Hasten und Zagen nach äußeren Erfolgen, nach blendendem Fußwerk hat den Sinn und das tiefe Gefühl fast ganz verloren. Ein berufener Erforscher hat den Sprichwortschatz eines Volkes mit sicherem Blicke „Altes Gold“ genannt. Also der Wert ist geblieben, aber der Rauch der Kamine, der Staub und Flimmer der heutigen Tage haben den Glanz getrübt.

Besonders zahlreich und treffend sind die Sprichwörter über die Frau, ihre Art und ihr Wesen, wie sie ist und wie sie sein soll. Es hat einer gewagt, zu behaupten, daß es um Familie, Staat und Stadt bedeutend besser stehen würde, wenn die Frauen der alten Mahnung gedächten: „Eine Frau soll der Schnecken Art haben.“ Der bekannte Sebastian Frank hat dies Sprichwort dahin erklärt, daß eine Frau stets Hausförmigkeit tragen und allermeist daheim bleiben soll, sonst ergeht es ihr wie den Schnecken, die sterben und verderben, wenn sie die schützende Hülle ihres Hauses verlassen. Ein anderes Sprichwort sagt dasselbe: Eine Frau und der Ofen gehören ins Haus. Dagegen heißt es dann aber auch: Ist eine liebe Frau im Haus, so lacht die Freude zum Fenster hinaus. Und beim sorgsamem Walten einer Frauenhand geschieht auch dem Kranken nur Gutes und der größte Schmerz kann verstummen, denn es heißt: „Wo eine Frau ist, geschieht dem Kranken kein Wehe.“ Das Sprichwort hält den Frauen einen Spiegel vor, wenn es sagt: „Kein Kleid steht dem Weibe besser als Schweigen!“

Man möchte wünschen, daß diese Worte als Motto zu allen Einladungen zu Kaffe- und Teegesellschaften gedruckt würden. Wieviel Aergernis würde vermieden? Und wieviel Kummer und Elend bliebe erspart, wenn die Fußsüchtigen daran dächten, daß „eine Frau im Fürtuch es geschwinder forträgt, als ein Mann es mit dem Wagen herführen kann!“ — das Geld nämlich gemeint. „Wenn die Armut einkehrt, fliegt die Liebe hinaus.“ „Wehe und dreimal Wehe jeder bösen Frau, eine solche macht den Mann grau“, heißt es weiter. „Freundlichem Zuspruch folgt auch eine gute Frau gern“, sagt das Wort, aber „der Mann muß die Frau beim ersten Laib Brot ziehen“ und „sie vor der Hochzeit wenden, denn nachher ist es damit zu Enden.“ Trotzdem muß mancher erkennen, daß „Freien und Baden nicht immer gerät.“

Das Sprichwort rät jeder Frau an, einen Witwer zu heiraten, nämlich: „Die erste Frau die Magd, die zweite die Herrin.“ Und der Mann soll immer daran denken, daß „Schönheit vergeht, doch Tugend besteht“. „Daß es leichter ist, einen Korb voll Flöhe als ein Mädchen zu hüten“, wird auch schon mancher erfahren haben. Und doch findet wohl jede einen Mann, denn „kein Topf ist so schief, es findet doch jeder seinen Deckel“. Sogar die vielgeschmähte Schwiegermutter findet Schutz, es heißt: „Eine alte Mutter im Haus, ist ein guter und fester Zaun drum.“

Lehren und bessern wollen die vielen Sprichwörter! Die Frau, die in den Spiegel dieser Worte schaut, wird leicht zu einer edlen, von der wir erfahren können, was sich schickt. Sie gehört zu denen, die wir ehren, weil sie uns „himmlische Rosen ins irdische Leben flechten“.

San Remo.

An der milden Riviera, im schönen San Remo wollen die alliierten Führer ihre Arbeit fortsetzen, die Friedensverträge, die doch keine sind, verewigen, durch Beifügung des ungarischen und türkischen um zwei neue Papiere vermehren, die gesprungene Eintracht flicken und die noch schwebenden Fragen im nahen Osten: Fiume und Konstantinopel etc., erledigen. Eine außerordentlich wichtige Angelegenheit